

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 10 (1934)  
**Heft:** 45

**Artikel:** Begegnung mit einem bösen Tier [Fortsetzung]  
**Autor:** Castell, Alexander  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-754940>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Begegnung mit einem bösen Tier

ROMAN VON  
ALEXANDER CASTELL

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Carl Erich — so nennt ihn seine Tochter, wie er sonst noch heißt, vernehmen wir nicht — ist um Hals und Gut gekommen. Am Tage der Ausfindung seines Landitzes verläßt er mit seiner 17jährigen Tochter, der er das Ungeheuer verschweigt und eine Reise vorausdrückt, das Gut, wo Rosy eine sonnige Jugendzeit verbracht hat, auf der als einziger Schattenfleck der frühe, die große Stadt, in eine unbekannte Zukunft. In einer kleinen beschiedenen Pension finden beide Unterkunft. Die ahnunglose Rosy betrachtet alles als eine originelle Idee ihres Carl Erich-Vaters. Während dieser in der Stadt angeblich ein *Rendez-vous* hat, besucht Rosy ein Museum. Ein Herr folgt ihr mit schwärmerischer Harnäckigkeit, zieht sie ins Gespräch, hört, wie sie von Carl Erich spricht, glaubt, sie sei verheiratet, und Rosy läßt ihn in diesem Glauben.

1

**E**ntschuldigen Sie sich nicht, das kann jedem passieren. Dann bin ich auch kein Mensch, mit dem zu leben ist. Ich bin nämlich ein grauenhafter Egoist ... komisch, daß ich Ihnen das alles erzähle ... aber Sie haben was Besonderes in Ihren Augen ...»

«Finden Sie?»

«Sie erinnern mich an Chips Augen ...»

«Ah? Wer ist Chip?»

«Chip war ein junger Hund ...»

«Danke», sagte Rosy, «ich kann das verstehen.»

«Es ist wirklich für Sie schmeichelhaft. Er war ein rauhaariger Terrier und das einzige Lebewesen, das ich je geliebt habe.»

«Wie war er denn?» interessiert sich Rosy.

«Das sanfteste Geschöpf, aber welches Temperament, wenn eine Katze ...»

«Wie alt sind Sie?» fragt Rosy unvermittelt.

«Ich bin fünfunddreißig», erwidert er ruhig, «warum wollen Sie das wissen?»

«Ich weiß es nicht, es ging mir so durch den Kopf.»

Ein paar Sekunden schweigen sie, dann sagt er ernsthaft: «Chip starb an einer Darmgeschichte und das hat mir so weh getan, daß ich nie mehr in meinem Leben einen Hund haben werde.»

«Also keine Frau und keinen Hund mehr?»

Er lacht: «Oh, mißverständnen Sie das nicht, nur keine legitime Frau mehr ... aber ich bin ein sehr guter Kamerad ...» Es gibt eine Pause, dann fragt er: «Lieben Sie Ihren Mann?»

«Schr ...»

«Haben Sie ein Photo?»

Rosy nimmt aus ihrer Handtasche ein Photo, das sie und Carl Erich darstellt, wie sie im Wald reiten.

«Oh, ein feiner Kerl ... Sie sehen wie ein Kind daneben aus ... wie alt ist er?»

«Gegen die vierziger ...»

«Schade, sehr schade ... gerade mein Alter.»

«Warum schade?»

Er überlegt: «Ich hätte gewünscht, daß er zweiundzwanzig wäre, ein netter Junge, aber zweiundzwanzig. Da hätte ich einen großen Reiz vorausgehabt.»

Rosy lächelt: «Jedenfalls nicht den der Jugend.»

«Nein, aber was viel mehr, was in den Augen der Frau alles ist: Die Erfahrung, den Nymbus, eine große Zahl von Frauen geliebt zu haben ...»

«Das würde mich gar nicht interessieren», sagt Rosy verächtlich.

Er sieht ihr ins Gesicht: «Das stellen Sie sich so vor, aber es hätte doch Ihre Phantasie beschäftigt.»

«Kommt es darauf an?» fragt sie erstaunt.

Er doziert jetzt: «Die Schwäche des verheirateten Mannes ist überhaupt, daß er die Phantasie seiner Frau nicht beschäftigt, wenigstens solange sie glaubt, er sei

ihr treu ... Haben Sie das Gefühl, Ihr Gemahl sei Ihnen treu?»

«O ja», strahlt Rosy, dann lacht sie hell auf.

Er sieht sie verwundert an: «Zeigen Sie mir noch einmal das Photo ...» Er studiert es, sagt dann ernst: «Ich glaube auch, er ist Ihnen treu.»

Rosy lacht immer heiterer: «Sie sind ein böser Mensch, Sie wollen, daß er meine Phantasie nicht beschäftigt, weil er treu ist ... Sie wollen ihm seinen Charme nehmen ...»

Er zuckt mit seinen Achseln.

«Es wird Ihnen nicht gelingen», erklärt sie ruhig.

«Nun ja ...»

Rosy ist aufgestanden.

«Bleiben Sie noch einen Augenblick», bittet er ganz erschrocken, «wohnen Sie im „Rex“? Wie lange bleiben Sie noch?» Er überschüttet sie mit einem Schwall von indirekten Forderungen.

«Nein», sagt Rosy mit einer Kopfbewegung. Er wird nun ganz verzweifelt. Doch Rosy nickt nur freundlich und geht weg. Sie wandert durch die Straße mit den vornehmen Läden, wo sie hie und da einmal stillsteht und wie eine Fremde hineinsieht. Dann kommt sie wieder am «Rex» vorbei und in den großen Park. Hier setzt sie sich unter einen Baum und sieht einer Nurse zu, die einem strampelnden Kind die Wäsche wechselt.

Auf einmal erblickt sie den Menschen aus dem Museum unter den Bäumen. Es ist ihr recht peinlich. Wenn er ihr nachginge bis vor das kleine Hotel. Er ist ja so extravagant. So denkt sie: Ich warte, bis er verschwindet. Aber der Mensch hat Geduld. Von fernher kommt die Musik eines Karussells. Es ist Rosy, als sehe sie neben der großen Allee eine weiße, blinkende Scheibe.

Sie steht auf und sieht sich nicht um. Erst als sie auf dem Quai ist, wendet sie zaghafte den Kopf.

Ueber die Brücke geht sie weiter, als er plötzlich fast hinter ihr steht. Sie kommt zu einer Station der Untergrundbahn. Aber sie steigt nicht die Treppe hinunter. Sie geht um das Geländer herum, tritt in eine Art von Square, der von großen Häusern umgeben ist. Eines dieser Gebäude hat einen weiten Eingang. Sie geht an der Tür des Hausmeisters vorbei und in einen zweiten Hof, wo in der Mitte ein Bassin mit einem Springbrunnen von einem Rondell mit Blumen umkränzt wird. Sie steht wieder unter einer Haußtire, gleitet am Lift vorbei und viele Stiegen hinauf, bis sie endlich atemlos stillsteht. Dann kommt sie langsam zurück, sieht durch das Gangfenster des ersten Stockes, wie der Indiskrete jetzt mit dem Hausmeister diskutiert und nach dem hinteren Hof deutet, wozu der Hausmeister mit den Achseln zuckt und offenbar von allem nichts begreift. Rosy ist bis zum Erdgeschoß hinuntergegangen und entdeckt eine schmale Türe, die in einen Gang mündet, durch den sie zu einer Wendeltreppe kommt, wo sie an der Wand eine Emailtafel sieht, worauf geschrieben steht: Aufgang für Dienerschaft und Lieferanten. Nun stößt sie mit einem glattrasierten, älteren Herrn zusammen und ist in einer nicht sehr sauberen Gasse und in jedem Fall gerettet.

Das Ganze ist ihr wie ein großes Abenteuer vorgekommen. Sie wartet jetzt zu Hause auf Carl Erich, geht von ihrem Zimmer in das seinese hinüber. Da sind Zeitungen und Briefe. Sie schaut drin herum. Sie zögert keinen Augenblick, denn Carl Erich und sie haben doch keine Geheimnisse. Aber sie gibt sich auf einmal Rechenschaft, daß sie in ihrem Leben noch nie einen Brief gelesen hat, der an Carl Erich adressiert war, mit Ausnahme vielleicht einer Gasrechnung oder einer Todesanzeige.

Da sind Zeitungen und Briefe. Sie schaut drin herum. Sie zögert keinen Augenblick, denn Carl Erich und sie haben doch keine Geheimnisse. Aber sie gibt sich auf einmal Rechenschaft, daß sie in ihrem Leben noch nie einen Brief gelesen hat, der an Carl Erich adressiert war, mit Ausnahme vielleicht einer Gasrechnung oder einer Todesanzeige.

Copyright 1934 by Alexander Castell

Und jetzt, wie sie zu lesen und zu stöbern anfängt, wird ihr plötzlich heiß im Gesicht. Zu merkwürdig auch, daß sie gleich auf ein Schreiben des Rechtsanwalts kommt, dem ein Zeitungsausschnitt beiliegt. Darauf steht gedruckt, daß das Gut Lilienberg mit allem Zu<sup>ß</sup> gehört — Rosy denkt sofort an ihr Grammophon — am 24. Mai, also in der nächsten Woche, öffentlich versteigert werden soll. Sie dreht dieses Inserat nach allen Seiten, hat Herzklagen und möchte weinen. Denn sie weiß plötzlich, daß sie und Carl Erich nirgends mehr zu Hause sind, daß dieses kleine Hotelzimmer noch ihre einzige Heimat ist. Das kommt ihr unsäglich traurig und schwer vor. Sie hat Angst vor dem Unbekannten, das da vor ihr steht. Sie begreift jetzt auch den Ausdruck in Carl Erichs Gesicht.

So hölt sie sich den heißen Kopf und liest noch andere Briefe und weiß, daß es nicht gut ist, wenn ein Kind so häßliche Dinge über seinen eigenen Vater liest. Sie schämt sich und will alles mit der Hand wegwerfen, aber sie muß doch weiterlesen. Oh, diese Menschen sagen Carl Erich sehr Peinliches und Gemeines, was sie gar nicht begreifen kann, wobei sie jedoch ahnt, daß es nicht ganz unwahr sein könnte. Das tut ihr so weh, und sie möchte am liebsten alles sofort vergessen und sich nur an jenen Carl Erich halten, den sie liebt, der dieser schlanken, lächelnden und manchmal sinnende Mensch ist, der so seelenruhig neben ihr im Wagen saß, wenn er mir der größten Schnelligkeit steuerte, mit dem sie so gern über die Straßen geht, weil ihn die Leute ansehen und sich sagen, daß er wohl ein nobler Fremder sein müsse, dieser Carl Erich, den die Frauen im «Rex» forschend und etwas nachdenklich betrachten, als ob sie im Gedächtnis suchten, wo sie ihn schon einmal gesehen haben, oder als ob sein Gesicht und die Haltung seines Kopfes ihnen einen so seltsamen Eindruck machten, daß sie etwas dabei bleiben möchten ... das ist Carl Erich, den sie immer gekannt und geliebt hat ... so geliebt, daß eigentlich kein anderer Mann in ihrem Herzen Platz haben kann, weil er so gütig und fürsorglich ist und weil er Kühnes und Lächelndes und Hinreißendes aus ihm strahlt ... und da taucht nun plötzlich ein ganz anderer auf. Oh, daß er arm wurde, wäre nicht so schlimm, aber daß so viele ihr Geld verlieren, daß so große Schulden da sind, daß Lilienberg nur einen kleinen Teil dieses großen Feuers löschen wird. Und da schreibt auch noch eine Frau, daß man sich nicht wie ein großer Herr auf führt, wenn man arme Leute nicht mehr bezahlen kann und so fort. Rosy findet das auch sehr richtig, aber sie kann das alles nicht zusammenbringen.

Sie hört plötzlich Tritte im Korridor und erschrickt. Sie horcht mit offenem Mund, bis sie vorbei ist. Dann legt sie Blatt für Blatt wieder an seine Stelle und geht in ihr Zimmerchen hinüber. Sie hat keine Lust mehr, am Fenster zu sein. Ihr Gespräch mit dem Indiskreten ist jetzt so weit weg, als ob es auf einem anderen Stern geführt worden wäre.

So sitzt sie an dem kleinen Tisch, auf dem ihre Zeitschrift liegt. Da sind auf der Rückseite Hotelinserate von Arosa und Bad Homburg, von dem Nordseebad Norderney und da ist auch eine Hotelhalle aus Paris abgebildet. Alles zieht nur sehr fern vorbei.

Nun steht auch plötzlich Carl Erich unter der Tür. Sie sieht ihn nicht an, aber sie fliegt ihm an den Hals und sagt leise: «Steh jetzt ganz still ...» Er ist ein wenig verwundert und fährt ihr mit der Hand über ihren schmalen Nacken.

Ihr ist, als ob sie noch nie so verwirrt gewesen sei, wie in diesem Augenblick.

## II. Kapitel.

Für Carl Erich ist die Situation weit schlimmer als für Rosy. Er sieht nicht nur das, was ihm für die nächste Zukunft fehlt, er überseht heute auch die kapitalen Fehler seiner bisherigen Existenz und darum die großen Schwierigkeiten einer Rettung.

Im Grunde hatte sich alles schon vor acht Jahren entschieden, als ihn Gustav Adolf Martini, sein Schwiegervater, zum dritten- und letztenmal aufforderte, in sein Geschäft einzutreten. Das war nicht ganz ein Jahr vor Ceciles Unfall. Carl Erich hat in seinem Leben nur einen schweren Automobilunfall gehabt und er kostete dem Wesen, das er alles liebte, das Leben.

Der Augenblick ist ihm heute noch so klar, als sei es gestern gewesen. Der Zusammenstoß mit dem andern Wagen war nicht außerordentlich stark. Cecile wurde ein paar Sekunden lang ohnmächtig und fühlte etwas Uebelkeit. Sie verbrachte die Nacht noch ganz gut und litt eigentlich nur an einer leichten Armschürfung, als sie am nächsten Mittag plötzlich starb. Das Mädchen, das bei ihr war, hatte nur einen Seufzer gehört.

In jenem Augenblick war etwas in Carl Erich zu Ende. Er tat wohl vieles, was nachher kam, nicht mehr unter voller Verantwortung. Wenigstens kommt es ihm jetzt so vor. Auch der Kampf mit dem alten Herrn wegen Rosy zerrüttete ihm die Nerven und war unter den merkwürdigsten Umständen ausgeschlagen worden.

Wäre Carl Erich von Haus aus arm gewesen, so könnte er vielleicht in dem vielen Geld, das ihm der andere gleichsam für das Kind bot, irgendeinem Sinn sehen. Hätte er dazumal noch ein beträchtliches Vermögen gehabt, so wäre vielleicht eine Einigung auf irgendeine Formel Zustande gekommen, aber so schien die Demütigung zu groß.

Jener behandelte die Sache wie ein Geschäft mit einem ganz minderwertigen Kontrahenten. Diese Kränkung hatte Carl Erich nachher in ganz grösstwahnssinnige Dinge gehetzt.

Es ist ihm jetzt, als sei er in seinem lächerlichen Eifer das Opfer eines ganz diabolischen Planes Gustav Adolfs geworden. Es ging in jedem Fall um einen Streit, dessen Ende und Resultat der andere noch erleben wollte. Das Leben des alten Herrn hatte sonst keinen Sinn mehr.

Und wenn Carl Erich jetzt überlegt, daß dennoch in ein paar Wochen ein Tag kommen kann, wo er jenem ausgeliefert ist und zwar so grausam und unerhört, daß alles, was er sonst von dem herrischen und etwas brutalen Herrn hätte erdulden können, eine Harmlosigkeit gewesen wäre..., wenn er jetzt daran denkt, setzt manchmal wie über einem großen Erstaunen und Entsetzen sein Atem aus.

Er glaubte noch vor kurzer Zeit nicht daran. Er hatte das, was ihm jetzt auf die Brust drückt, natürlich nicht getan mit der Perspektive, daß sich alles bis in die letzte Konsequenz abrollen würde. Er hoffte es in irgendeiner Weise zu arrangieren. Und wäre es unter irgendwie normalen Verhältnissen nicht möglich gewesen?

Hätte er diese allergrößte Wahrscheinlichkeit nicht als etwas fast Normales angenommen, wie konnte er sonst bei gesunden Sinnen dieses Risiko laufen?

Denn daß er Gut und Geld verlor, daß ihm die Sorge um Rosy vor dem Einschlafen und schon in der Dämmerung des Morgens im Gesicht steht, das scheint ihm alles schmerhaft, aber erträglich.

Aber dieses Anderes? Er stellt sich jetzt, besonders seit er von „Lilienberg“ weg ist, oft die Frage, wie er in diesem kommenden dramatischen Moment dem alten Herrn die Sache vorlegen wird.

Er ist sich auch bewußt, daß jener, trotz der Gravität des Falles, seine Hilfe verweigern könnte. Und dann? Dann war er absolut am Ende... würde er die Entwürdigung, die dann kommen mußte, aushalten?

Und wie harmlos hatte es begonnen! Carl Erich hatte bei Franz Wagenhausen, dem Besitzer des Gutes „Neukirch“, eine Forderung gehabt, die schon seit längerer Zeit herrührte. Wagenhausen hatte früher sehr teuer Geld aufgenommen und wollte die Sache los werden. Carl Erich schoß ihm den Betrag für sechs Jahre, bis zum ersten Juli dieses Jahres, vor. Vor zwei Jahren kam Carl Erich nach dem Sturz seiner holländischen Papiere schon in große Schwierigkeiten und hollanzierte diese Forderung mit anderen Titeln. Da es ihm unangenehm war, daß Wagenhausen von seiner schwierigen Lage Kenntnis haben sollte, verzichtete sein Geldgeber auf die Notifikation bei Wagenhausen.

Soweit war alles gut und normal gewesen, aber dann kam für Carl Erich Schlag auf Schlag. Es stand schon vor einem Jahr mit „Lilienberg“ sehr schlecht. Carl Erich war wegen großen rückständigen Steuern und anderen Forderungen am äußersten.

Und da geschah das Unerwartete: daß Wagenhausen vor dem Zinstag ein Angebot wegen Rückzahlung des Kapitals machte. Wo es allen schlecht ging, hatte Wagenhausen eine in der Schweiz verstorbene Verwandte beerbt.

Da war Carl Erich vom Teufel versucht worden und hatte nicht bestanden. Er nahm das Geld und leitete nur die fälligen Zinsen weiter. Für den Augenblick war „Lilienberg“ gerettet.

Sonderbarerweise hatte Carl Erich nicht einmal so dringend an seinem Gut gehangen, aber es war die Demütigung vor dem alten Herrn, die ihn wahnsinnig

machte. Jener hatte ihm schon Jahre vorher die Katastrophenprozeßt, und er sollte nicht recht bekommen.

Carl Erich erscheint diese ganze Sache heute, wo er absolut vor nichts steht, grauenhaft erregend und zugleich sonderbar. Wie konnte ein Mensch wie er, der doch intelligent und nach seiner Natur kein Verbrecher war, sich auf Derartiges einlassen.

Er sah wohl vor einem Jahr noch viel optimistischer, wie er ja überhaupt immer Optimist gewesen war. Und dann kam da noch etwas ganz anderes dazu, das ihm in manchen dunklen Stunden eine seltsam quälende Hoffnung wurde.

Er wußte schon seit Jahren, daß die Sache zwischen dem alten Herrn und ihm ein Kampf bis auf den letzten Atemzug... bis in die Ewigkeit war. Daß Cecile ihn geliebt und geheiratet hatte, erschien dem andern immer als das Unglück seines Lebens. Wenn er ihn früher in sein Unternehmen aufnehmen wollte, hatte das nie den Sinn der Hilfe gehabt, sondern nur das Ziel, ihn absolut abhängig zu machen. Er hätte durch das Geld an seinem Willen hängen müssen. Nachher machte er ihn in ganz widersinniger Weise für Ceciles Tod verantwortlich. Sein Haß war zu einer unerhörten Konzentration gekommen. Zugleich begann der Streit um Rosy...

Wenn nun aber, so überlegte Carl Erich in jenen vierzig Stunden, der Atem des Alten nicht mehr so lange hielte, wenn er am Ende wäre, ehe er die letzten Beweise gegen ihn, Carl Erich, hätte antreten können... Dann... ja dann kam sein großes Vermögen an Rosy... er würde ja alles verklausulieren und komplizieren, aber er konnte der Gesetze wegen kaum die Hälfte der Strecke gehen, die er zu gehen gewünscht hätte...

Das überdachte sich Carl Erich manchmal mit etwas starreren Augen, aber je mehr er jetzt dem Termin näherkam, um so absurd kam ihm eine solche Hoffnung vor. Andererseits ist es ihm, seiner eigenen Natur gemäß, auch fast unverständlich, wie jener ein solches Gefühl des Hasses sozusagen in diese Weißglut steigern und davon leben konnte. Warum machte es ihn nicht, müde? Der Alte kam ihm schließlich wie ein Kranker vor, der immer wieder die juckende Wunde aufkratzt, daß sie nicht verheilen soll. Es war für jenen zu einer Art Wollust geworden.

Trotzdem sah Carl Erich — und darin zeigte sich wieder sein oft unbegründeter Optimismus — manchmal da einen blässen Schein der Rettung. Vielleicht konnte aus dieser Richtung etwas ganz anderes, Neues kommen.

Die Schwierigkeit in seinem Charakter bestand wohl überhaupt in der Unmöglichkeit, sich einer Realität kühl und klar gegenüberzustellen. Trotz seiner unbestreitbaren Klugheit war da eine bedenkliche Schwäche und wenn der Alte seine ganze brennende Hoffnung auf diese Charaktereigentümlichkeit basierte, hatte er gewiß nicht auf Sand gebaut.

Das Merkwürdige war nun das, daß Carl Erich alles wußte, sich Rechenschaft gab, wie die Klammer sich um ihn schloß, wie die Position des Alten sozusagen von Tag zu Tag stärker wurde und daß er doch nicht aus dem Kreis seiner Natur herauskonnte. Was hätte es übrigens heute auch noch genützt?

Er saß gefangen, seit er Wagenhausens Scheck eingelöst und die damaligen Fälligkeiten bestritten hatte, statt „Lilienberg“ schon vor einem Jahr dem Gerichtsvollzieher zu überlassen, was er zuletzt doch nicht verhindern konnte.

Carl Erich rekapitulierte sich das alles, jede Stunde mindestens einmal. Er zieht dann oft den kleinen Kalender aus der Tasche und sieht das Datum, an dem sein eigener Geldgeber die von Wagenhausen fällige Summe reklamieren oder im schlimmsten Falle an Wagenhausen direkt schreiben wird, was aber Carl Erich doch für unwahrscheinlich hält.

Zur Stunde sitzt er im Vorzimmer des Direktors einer Versicherungsgesellschaft, den er früher oft an Kurorten traf. Vielleicht findet er bei ihm Rat oder Entgegenkommen, denn Carl Erich hat noch ein paar Aktien einer kleinen chemischen Fabrik, die augenblicklich fast stillliegt, früher aber in Farbprodukten durch eine Spezialität einen gewissen Ruf erworben hatte. Damals, als alle Geschäfte gingen und wenig dazu gehörte, um Geld zu verdienen, war Carl Erich bei einer Kapitalerhöhung beteiligt gewesen. Den Großteil dieser Aktien stieß er bald ab, es waren ihm nur noch ein paar Stücke geblieben, die nicht irgendeine Wandlung in seiner dramatischen Situation bewirken, sondern nur Geld für ein paar Wochen geben konnten.

Carl Erich sitzt allein in diesem schmalen Zimmer. Der andere hat ihn telefonisch auf diese Zeit bestellt. Aber es ist still nebenan. Man hört keinen Laut. Es vergeht eine halbe Stunde, dann geht die Korridortüre auf und Carl Erich wird durch einen langen Gang geführt. Er steht in einem großen Raum, während an einem Schreibtisch bei einem der Fenster ein dicker Herr sitzt.

Ich hätte ihn kaum mehr erkannt, denkt sich Carl Erich, er ist wirklich bedenklich fett geworden. Er geht auf ihn zu.

Jetzt schaut der andere auf: „Grüß Gott, wie geht es Ihnen?“ Er ist aufgestanden: „Bitte setzen Sie sich doch...“ Er lehnt sich in seinem Stuhl zurück: „Wann haben wir uns doch zuletzt gesehen? War es nicht in Garmisch?... ach nein... es war in Arosa...“

„Es sind drei Jahre her“, lächelt Carl Erich.

„Wie die Zeit vergeht, aber Sie sehen glänzend aus... wie geht es auf „Lilienberg“?“

„Ich habe das Gut verkauft“, äußert Carl Erich ruhig.

„Ja... ich hab davon gelesen“, sagt der andere.

Carl Erich bekommt es wie einen Stoß ins Gesicht. Ist jener so zerstreut, oder ist es eine so gemeine Ironie?

„Nun, was führt Sie eigentlich her?“ fragt der andere im selben ruhigen Ton.

Carl Erich ist es unendlich schwer, seine Sache vorzubringen. Er fühlt vom ersten Worte an, daß er ganz ins Leere redet. Der Dicke sieht nun auch wieder auf seinen Schreibtisch, als ob er das, was er eben geschrieben hat, noch einmal überläse. Als Gipfel seiner Impertinenz nimmt er jetzt auch seine Feder und setzt seine Unterschrift auf das Papier.

Dann scheint er sich auf einmal wieder Carl Erichs zu erinnern: „Ach Gott“, sagt er, „in solchen Dingen können wir als Versicherungs-Gesellschaft gar nichts tun. Sie wissen das gewiß. Wir sind durch die Gesetze an mündelnsichere Anlagen gebunden... es tut mir wirklich leid.“ Da ihn Carl Erich etwas starr ansieht, setzt er hinzu: „Was mich persönlich betrifft, kann ich Ihnen natürlich auch gar nicht raten, ich mache nie Geschäfte...“ Er lächelt wieder ganz ruhig und ist aufgestanden.

Als Carl Erich die große Treppe zwischen den beiden griechischen Säulen hinuntergeht, hat er eigentlich zum erstenmal den klaren Eindruck, wie deklassiert er ist.

Er ist vorher auf Banken, bei Wechsler und Händlern gewesen. Sie haben ihn manchmal kurz, manchmal in besserer Form abgefertigt, aber es waren doch Leute, die in einem geschäftlichen Ton eine Sache, die sie nicht interessierte, ablehnten. Er hatte nie einen dieser Menschen in seinem Leben vorher gesehen. Aber dieses dicke Gesicht sah er zehn Jahre lang an allen Kurorten in den Speisesälen treten. Es hatte ihm zugelächelt und sich verneigt, sie aber in Gesellschaft dutzendsmal am selben Tisch, und immer waren diese kleinen Augen und diese feisten Wangen untertägig und devot gewesen.

Carl Erich fragt sich zwar auch, ob er nicht etwas Sinnloses gemacht hat, ob es nicht irrsinnig war, von diesen Aktien zu reden. Aber vielleicht hätte diese Geschichte nur der Anfang eines Gespräches sein können. Man wäre auf anderes gekommen und hätte ganz allgemein eine Idee gefunden.

Unglaublich, wie der Kerl das mit der Zeitung sagte. Er mußte wohl das Inserat gelesen haben, trotzdem Carl Erich das merkwürdig erscheint. Er war ihm wie ein Upercun unter dem Kinn gefahren. Aber er weiß jetzt eines: Daß er keine Versuche mit diesen oder ähnlichen Papieren mehr machen wird. Er wird sich auch nicht früherer Beziehungen erinnern. Er wird jetzt nach einer Beschäftigung suchen, die ihm und Rosy etwas zu essen gibt, bis zu dem fatalen Datum.

Was dann kommen soll, ist ihm absolut unklar.

\*

Rosy sitzt am Fenster, als er nach Hause kommt. Er sieht müde aus. Sie gehen aus zum Essen, denn sie müssen um zwölf, wenn der Sturm aus den Geschäften kommt, fertig sein.

Carl Erich kauft sich auf dem Weg ein paar Zigaretten. Merkwürdig, wie sich alles geändert hat. Früher trug Carl Erich sein Geld, große und kleine Scheine, einfach in seiner linken Hosentasche. Da nahm er sie, so lange sich Rosy denken kann, etwas zerknittert heraus. Seit ein paar Tagen aber hat Carl Erich sein Geld in einer Brieftasche. Da sucht er sorgsam kleine Scheine. Rosy sieht aus der Art, wie er diese Papiere anfaßt, daß sie für ihn einen ganz anderen Sinn bekommen haben.

Wie sie noch unter der Türe des Zigarrenladens stehen, äußert Rosy unvermittelt: „Hör mal... ich langweile mich zu Hause, ich habe eine Idee...“

Carl Erich dreht den Kopf, als ob er sich sagte: „Na, was ist denn los?“

Da er nicht antwortet, fragt sie: „Hast du mich verstanden?“

„Du hast eine Idee?“ Er denkt: Sie will jetzt nach dem Süden fahren und ich habe weiß Gott an andere Dinge zu denken und kann mir solche Sachen wohl lange... wie lange wohl, nicht mehr leisten...

„Ich möchte nämlich etwas arbeiten...“

„Was sagst du?“

„Daß ich arbeiten möchte...“, wiederholt sie.

„Wie kommst du auf einen solchen Gedanken?“ Er ist ganz aufrichtig. Denn so wenig er sich hätte vorstellen können, daß Cecile arbeitete, so wenig hätte er Rosy damit in Zusammenhang gebracht.

„Nun“, sagt sie, „weil ich mich langweile... ich habe das Gefühl, daß mir das Spaß machen würde...“

Er ist jetzt wirklich sehr erstaunt: „Hast du auch eine Ahnung, was das heißt?“

„Aber natürlich!“

Er lächelt: „Du denkst dir das wohl so, daß du die und da am Nachmittag einer älteren, netten Dame aus einem Buch vorlesen oder ihr etwas auf dem Klavier vorspielen könnten?“

„Aber du“, sagt Rosy vorwurfsvoll.

Sie sind jetzt zum kleinen Restaurant an der Ecke gekommen. Die Serviermädchen stehen noch herum und tragen Körbchen mit Brot auf die Tische. Von hinten hört man eine Art Guillotine, mit der von langen Broten Scheiben abgeschnitten werden.

(Fortsetzung Seite 1416)

Carl Erich sieht sich aus alter Gewohnheit das Menu an, trotzdem er genau weiß, daß sie nichts anderes essen werden, mit Ausnahme von Schweinskoteletten, die er nicht verdauen kann. Dafür nimmt er dann vielleicht zwei Eier, sogar Nudeln. Er ist im Grunde gar nicht anspruchsvoll. Es wird ihm nur schwer zu essen, wenn jemand am Tisch sitzt, der sich das Gemüse direkt aus dem Teller in den Mund schiebt.

Er hat jetzt bestellt und sagt: «Liebling, Arbeit mußt du dir vorstellen... erinnerst du dich der jungen Mädchen, die bei Großvater in die Fabrik gehen? Sie arbeiten den ganzen Tag ohne aufzusehen am laufenden Band?»

«Aber ich will doch nicht in die Fabrik gehen...»

«Ich sag nur, daß die Arbeit ist... wovon du, Liebling, keine Ahnung hast.» Da Rosy ihn erstaunt ansieht, erklärt er: «Ich will damit nicht behaupten, daß ich bis vor kurzem eine gehabt habe...»

«Ja... willst du denn arbeiten? Ich meine nur symbolisch... am laufenden Band?»

Da lacht er: «Wenn mir nichts anderes übrig bliebe, würde ich es wohl versuchen...»

Es kommen schon ein paar Leute ins Lokal. Das sind auch solche Vorläufer wie sie selbst. Rosy sagt: «Wie reizvoll unsere Unterhaltung in diesen Raum hinein-paßt...»

«Allerdings», bestätigt Carl Erich, «das sind alles Dinge, die irgendwie am laufenden Band sind...» Er sinnt jetzt: «Weißt du», fährt er fort, «in England wären Menschen wie wir besser dran. Dort gibt es oft Herren aus guten Kreisen, die plötzlich oder nur für gewisse Zeit kein Geld mehr haben. Sie finden dann, was man einen Job nennt, d. h. eine Beschäftigung, die ihnen so viel gibt, daß sie essen und schlafen können und für den Abend noch ein weißes Hemd für die Gesellschaft haben. Was dieser Job ist, ignoriert man, sie brauchen, wenn er zu gering ist, auch auf der Straße nicht zu grüßen. Sie werden erst wieder Menschen, wenn sie in dieses bewußte weiße Hemd schlüpfen. Alles andere tut ihnen keinen Abbruch.»

Rosy denkt in diesem Moment: Carl Erich arbeitet vielleicht schon, vielleicht hat er einen ganz merkwürdigen Job, was würde er sonst so reden? Sie sagt: «Ich finde das alles riesig amüsant.»

«Bist du ein Kind?», lächelt er. Und doch hat er ein Gefühl, als wollte sie ihm vielleicht Mut machen. Aber sie hat ja gar keine Ahnung... Sie ist noch ein junges Mädel, auf einer etwas abenteuerlichen Reise... Über Details gibt sie sich kaum Rechenschaft.

Ihr bebte dabei das Herz, wenn sie denkt, daß er nun ein Geheimnis vor ihr hat, daß er ihr die Illusion von «Lilienberg», und allen schönen Dingen lassen will und daß er manchmal, ohne es zu ahnen, nur aus seinen Sorgen heraus redet, vom Standpunkt dessen, der nichts mehr hat. Und da darf sie ihn wirklich nicht entmutigen: «Wir werden ein wunderbares Leben zusammen haben», behauptet sie.

«Glaubst du?» fragt er verblüfft.

\*

Rosy tut nun ihren ersten Schritt. Sie steht in einer großen Reiseagentur und möchte mit dem Personalchef reden. Sie irrt von Schalter zu Schalter und kommt schließlich vor eine Art von Hausdiener, der in einer Uniform im Raum herumgeht und die Aschenbecher leert und sonst irgendwie zum Rechten sieht.

«Und was wünschen Sie, mein Fräulein?»

«Ich suche eine Anstellung...»

«So viel ich weiß, ist nichts frei», sagt der Mann, «aber kommen Sie an einem Morgen gegen halb neun...»

«Bewerben sich viele?» fragt Rosy.

«Oh», überlegt der andere, «jeden Tag vielleicht so gegen die dreißig. Es sind natürlich auch Herren dabei.»

«Und wird manchmal jemand eingestellt?»

«Selten... haben Sie Empfehlungen?»

«Nein...»

«Sind Sie eine qualifizierte Arbeitskraft?»

Rosy weiß nicht genau, was das ist. Da lacht der andere freundlich. Sie steht wieder drauf auf dem Trottoir. Sie weiß ganz genau, daß das keinen Sinn hat. Sie ist darin praktischer als Carl Erich. Sie hat nach zwei Minuten eingesehen, daß sie in hundert Geschäftshäusern hineingehen und fragen könnte und daß sie jedesmal mit einem ähnlichen Bescheid wieder auf der Straße stünde.

Sie muß ein anderes System finden und sich das überlegen.

Am nächsten Tag kommt sie gegen vier vor dem «Rex» vorbei und geht in die Halle. Dort setzt sie sich an einen Lesetisch und nimmt ein Magazin. Diese Atmosphäre tut ihr wohl. Sie kommt sich vor wie ein Mensch unter anderen Menschen.

So sitzt sie da, in einen Fauteuil zurückgelehnt, sieht manchmal über ihre Zeitschrift weg. Es ist recht still im Raum. Da sieht sie den Indiskreten durch die Dreh-türe kommen. Er ist nicht allein. Ein jüngerer Herr geht mit ihm.

Rosys Gesicht gleitet wieder hinter ihre Illustrationen. Der Indiskrete setzt sich mit dem jungen Herrn. Sie räuchen und diskutieren. Der Indiskrete sieht sich im Raum um. Er bekommt auf einmal große Augen, stehe auf und kommt auf Rosy zu.

«Gnädige Frau... welche Überraschung», ruft er

aus, «sind Sie auf der Rückreise? Darf ich mich einen Augenblick zu Ihnen setzen?»

«Wenn Ihnen das Vergnügen macht —»

«Sie sind eines der mysteriösesten Wesen, die ich je gekannt habe», sagt er sehr animiert.

«Sie kennen mich doch gar nicht...», entgegnet sie. «Leider Gottes nicht», gibt er zu. «Ich habe immer noch Ihr Photo im Kopf. Mit welchem Chick Sie zu Pferde sitzen... dabei sehen Sie so blutjung darauf aus...»

«Das macht die Photographie...»

«Und nun, was haben Sie in all den Tagen Schönes geschenkt? Wo sind Sie gewesen? Im Gebirge... im Süden... am Meer?»

«Ich bin immer hier gewesen», sagt Rosy trocken.

«Wo wohnen Sie denn?»

«Was kann Ihnen das helfen?»

«Nicht viel... aber vielleicht könnte ich Ihnen einmal einen Dienst leisten, was meinen Sie? Sie langweilen sich sicher den lieben langen Tag...»

«Sie sind auch sehr wenig beschäftigt?»

«Was sagen Sie da, ich bin eben mit einem meiner Klienten... habe seit zwölf Uhr gearbeitet... was wollen Sie mehr...»

«Sind Sie Advokat?»

«Ach nein», lächelt er, «an der Börse, und da muß man sich heute tot reden, bis ein Geschäft gelingt. Gegen Abend da kann ich dann nicht mehr, muß ausspannen, trinke gerne eine Tasse Tee, unterhalte mich vernünftig, und Sie... erzählen Sie mir einmal von Ihnen.»

«Ich habe mich eben nach einer Beschäftigung umgesehen», sagt Rosy leichthin.

«Wie?» ruft er aus.

«Ich langweile mich, ich bin den ganzen Tag allein, und das ist auf die Dauer schwer auszuhalten.»

«Da reiten Sie doch oder fahren Sie Automobil, es gibt ja so herrliche Ausflüge...»

«Das macht mir alles keinen Spaß mehr, ich möchte etwas Vernünftiges tun, was einen Sinn hat...»

«Was einen Sinn hat... einen Sinn hat...», erwidert er nervös. «Was könnte nun für Sie einen Sinn haben...? Er verzicht sein Gesicht, streift sie dann von oben bis unten mit einem Blick, der besagt: Ob die Leute wohl kein Geld mehr haben. Das scheint aber unwahrscheinlich, sie ist noch sehr gut angezogen. Diese junge Frau ist nur kapriös... sie will eine Beschäftigung haben, eine Idee wie eine andere... warum nicht? Auf einmal lacht Rosy: «Finden Sie mir eine Beschäftigung... dann werde ich Sie für einen Kameraden ansehen...»

Er reißt die Augen auf: «Sie wissen nicht, was Sie reden... denken Sie, bei dieser Krise eine Beschäftigung... und bezahlt wollen Sie natürlich auch sein...»

«Selbstverständlich», sagt Rosy, «sonst wäre es doch gar kein Spaß.»

«Natürlich», bestätigt er, «natürlich... sehen Sie, mein Klient da drüber, er ist reich, ist da und dort beteiligt, aber er würde Ihnen die Cour machen, und das wollen Sie doch nicht... ich übrigens auch nicht», lacht er, «ich will gelegentlich mit ihm reden, kommen Sie doch... nein, morgen kann ich nicht, kommen Sie übermorgen hier in die Halle... wir trinken Tee und dann reden wir...» Er steht auf. Ich darf ihn nicht länger sitzen lassen, sagt ein Seitenblick zu seinem Klienten hinüber. Jetzt gibt ihm Rosy ihre Hand und der Mann küßt sie und verneigt sich. Rosy findet das über alle Maßen erheiternd. Wenn sie das Carl Erich erzählen könnte. Und zugleich blitzt etwas wie eine Hoffnung in ihr auf.

Um Rosy sind Verwandlungen vorgegangen. Es schwirrt ihr im Kopf, wenn sie alles rekapitulieren will, was sich seit einer Woche ereignet hat. Sie hat also zuerst Hoffmann von der Börse kennengelernt. Aber mit ihm, der immer noch geschwätziger und indiskret war, ging es nicht recht weiter, als während sie beim Tee saßen, Boromäus, sein junger Freund mit den Beteiligungen, also Dr. Boromäus, herankam, was dem Indiskreten nicht angenhm zu sein schien. Aber jedenfalls kam dann alles in Fluss... Rosy hatte gleich erkannt, daß der Indiskrete ein guter Mensch war, Dr. Boromäus aber etwas, worüber sie noch nicht klar zu werden vermochte. Er redete, so sehr sich der andere ereiferte, wenig, aber wenn er etwas sagte, war es, als ob ein Stein ins Wasser fiele.

Er war sich vielleicht auch nicht recht einig, wie er sich einstellen sollte. Rosy gewann rasch den Eindruck, daß er die Gewohnheit hatte, etwas zu bekommen, wenn er etwas gab. Das kam ihr gleich als eine Schwierigkeit vor.

Aber die Sache hatte sich dann doch überraschend entwickelt. Also es handelte sich darum, zu finden, was man Rosy für eine Beschäftigung geben könnte. Rosys stärkstes Fach, die Musik, kam nicht in Frage. Für Chopin-Erüden war kein Bedarf. Boromäus, dessen Vater Bankier gewesen war, hatte Beteiligungen bei der Industrie, aber Rosy war nie mit einer Schreibmaschine in Kontakt gekommen.

Über die Zwischenfrage, ob sie nicht eventuell Boromäus' Privatsekretärin werden könnte, war eine finstere Welle über des Indiskreten Gesicht gegangen, und Rosy hatte nur rasch gesagt: «Das geht nicht wegen Carl Erich...»

«Das ist der Vorname ihres Gemahls», hatte der Indiskrete erklärt.

«Wie wär's in einem der Hotels?» warf der Indiskrete ein.

«Ausgezeichnet», bestätigte Boromäus, «wir könnten hier beim „Rex“ nachsehen...»

«Wie meinen Sie das?» Boromäus war offensichtlich interessiert.

«Moralistische Stütze ist, wenn ich hier in der Halle sitze und im „Tatler“ blättere... dann bin ich nicht Angestellte, sondern eine junge Dame auf der Reise... ich muß die Illusion der Reise haben, verstehen Sie?»

Boromäus verstand das. Also sprach man über das «Regina»... ein älteres Haus, das sozusagen von Boromäus' Vater gebaut worden war. Im übrigen gehörten die beiden Hotels derselben Gesellschaft.

Boromäus war also gleich ans Telefon gegangen und hatte dem Direktor des «Regina» angelautet. Rosy und der Indiskrete saßen unterdessen fast wortlos da. Rosy sehr gespannt. Sie sah schon weit über den Indiskreten hinweg, was ihm peinlich zu sein schien, kam dann wieder zu ihm zurück. «Was ich alles Ihnen zu verdanken habe», rief sie fröhlich, worauf sich der Indiskrete wieder aufhellte.

Boromäus kam nachdenklich vom Telefon: «Im Prinzip ja...» erklärte er, «wir treffen uns morgen um vier Uhr in der Halle vom „Regina“.

«Abgemacht», Rosy war vor lauter Jubel aufgesprungen und gab beiden die Hand.

An diesem Abend war Carl Erich guter Laune. Sie trafen sich beim Essen, und Carl Erich nahm schon beim Nachtsich sein kleines Notizbuch heraus und rechnete. «Es geht...», sagte er zuletzt.

Carl Erich war durch eine große Offenbarung beglückt. Er hatte bis jetzt aus ererbtem Gut und Ceciles Mitgift gelebt und alles so verwaltet, bis nichts mehr da war. Wobei er zu seiner Entlastung anführen konnte, daß die Weltkrise und die allgemein seit Jahren abnormen Umstände zu einem großen Teil dieses Destruktionswerks verschuldeten. Daß sogar viel gewandtere Menschen, die mehr gelernt hatten, als nur von ihrem Einkommen zu leben, ebenso schlecht wie er abgeschlossen hatten. Denn er war schließlich nicht der einzige, der statt einem beträchtlichen Vermögen eigentlich unvermittelte einer bedeutenden Menge von Schulden gegenüberstand.

Carl Erich hatte aber bisher sich selbst noch nie den Beweis erbracht, daß er fähig war, sich und Rosy, wenigstens was die Zimmer- und Essenskosten anbetrifft, durchzubringen.

Das war ihm nun, so schien es nämlich Rosy, die seitwärts auf seine Zahlen sah, geübt.

Aber er äußerte sich jetzt nicht mehr über Einzelheiten, die Rosy brennend interessiert hätten. Er schien nur befriedigt und zündete sich eine Zigarette an. Rosy wollte ihrerseits noch nichts über ihre eigenen Pläne aussagen, ehe nicht etwas Positives erreicht worden war.

Sie hätte sich auch gar nicht getraut, von den beiden Herrn zu reden.

So gingen sie, wie jeden Abend, noch etwas spazieren. Rosy hing an Carl Erichs Arm, und jedermann mußte die beiden für ein recht glückliches Paar halten.

Am nächsten Tag war Dr. Boromäus allein im «Regina» erschienen, was Rosy bedauerte. Sie fragte sofort nach dem Indiskreten, aber Boromäus antwortete nur, jener sei beschäftigt.

Rosy saß ziemlich lange im großen Saal des Hotels, während Boromäus in einer Flucht von Gängen und Spiegeln verschwand, die seine schlanke Silhouette hin und herwarf, so daß Rosy eigentlich kaum wußte, aus welcher Richtung sie ihn wieder zu erwarten hatte und sich wiederholte täuschte, wenn ein junger Herr von seiner Gestalt aus der Halle erschien.

Als er dann zurückkam, führte er Rosy in ein Bureau, in dem nur ein einzelner Herr von mittlerem Alter an einem Schreibtisch saß.

«Es ist ganz ausgeschlossen», fing dieser an, «daß wir Sie sozusagen offiziell einstellen. Wir sind da an allerlei Vorschriften gebunden, dagegen könnten Sie gewissermaßen als Volontär irgendwo beigegeben werden — dabei wäre das besprochene Gehalt — er wandte sich an Boromäus — natürlich nicht auf dem Personalkonto, sondern, wie Sie sagten, auf dem der Reklame zu verbuchten. Aber was könnte die Dame», er hob in ziemlicher Verzweiflung die Hände, «bei uns irgendwie Nützliches vollbringen? Wir haben im Interesse der Kundenschaft ein sehr gut geschultes Personal, da kommt sie kaum in Frage, Zimmermädchen könnte sie nicht werden, außerdem müssen wir bei dieser Krise ein Mädchen pro Etage entlassen. In den Büros ist alles besetzt, vielleicht...», er kratzte sich an der Wange und starnte Rosy an, «können man Sie der Gouvernante begeben. Sie hat die Kontrolle über die Wäsche, so kommen Sie mit der Kundenschaft wenigstens nicht in Berührung, was schon ein Vorteil ist... Was meinen Sie, Herr Doktor?»

«Wer ist im „Regina“ Gouvernante?» fragt Boromäus.

«Frau von Breitenbach, ein bisschen merkwürdig, aber anständige Person...»

(Fortsetzung folgt)